Der Deutsche Correspondent.

31. Jahrgang. Baltimore, Md., Freitag, den 25. Juni 1875. Nr. 26.

Die Wochen-Ausgabe
des „Deutschen Correspondenten,"
herausgegeben von F. Raine,
Baltimore, Md.,
erscheint jeden Freitag Morgen.

Preis: Portofrei nach irgend einem Theile der Ver. Staaten und Canada's $2.50, nach Europa $5.00 pro Jahr, im Voraus zahlbar.

Uebersicht der wichtigsten Ereignisse.

Nachdem in der vorhergehenden Woche die Demokratie von Ohio durch ihre Inflations- und Repudiations-Plattform so viel Staub aufgewirbelt hat, kam letzten Dienstag die Demokratie von Maine, welche ihre Sache besser machte und in der Finanzfrage augenscheinlich gesünder ist, als unsere westlichen Vettern. Die Leute von Maine verstehen sich augenscheinlich auf das Plattformzimmern und haben ein ganz preiswürdiges Stück Arbeit fertig gebracht, das ihnen aber leider nicht viel nützen wird, denn dort oben müßte eben ein Wunder geschehen, gerade wie es im letzten Herbste in Massachusetts geschah, wenn die Demokraten siegen sollten.

In Ohio sind ihre Aussichten trotz aller Papiermüllerei wenigstens eben so gut, als die der republikanischen Partei. Man sollte fast im Interesse der Nationalpartei wünschen, daß die Demokratie in Ohio nicht zu stark siegen möchte, denn ein überwältigender Sieg unserer Freunde würde die Präsidentschafts-Candidatur Allen's bedeuten, und die könnte leicht im Jahre 1876 eine allgemeine Niederlage auf der ganzen Linie herbeiführen. Allen soll thatsächlich mit aller Macht auf die Nomination hinstreben und aus diesem Grunde gerade die unter den obwaltenden Verhältnissen unberufene Inflationsplanke veranlaßt haben, um dadurch seinem Neffen Senator Thurman den Wind aus den Segeln zu nehmen. Dieses ist ihm augenscheinlich vollständig gelungen. Thurman, bisher ein ausgesprochener Anhänger des Hartgeld-Prinzips, wurde in der Convention vollständig überschrie'n. Obend'rein beging er noch den Fehler, aus der Noth eine Tugend zu machen und den gegen ihn geführten Schlag zu billigen. Damit hat er sich zwischen zwei Stühle gesetzt, und es gehört—wie Joaquin Miller sehr treffend sagt—schon ein sehr großer Mann dazu, um auf zwei Stühlen zu sitzen, wenn er nicht durchfallen will. Wir zweifeln sehr daran, daß in Zukunft von seiner Nomination noch viel die Rede sein wird.

In der Schul- und Kirchenfrage, welche in Ohio von verschiedenen Elementen in den Vordergrund gedrängt war, u. welche von der republikanischen Partei zu einem Haupttrumpf gemacht wurde, hat die Demokratie vollständig correkt gehandelt, indem sie folgenden Beschluß annahm:

„Wir erklären uns für gänzliche Trennung von Kirche und Staat, völlige Religionsfreiheit, gleiche und strenge Gerechtigkeit für alle Religionsgesellschaften und rein weltlichen, auf Kosten der Steuerzahler zu beschaffenden Schulunterricht, ohne Theilung des Schul-Fonds und ohne Einräumung irgend welcher, unmittelbarer oder mittelbarer, Controle über diesen Fonds an irgend eine Religionssekte. Angesichts der vortrefflichen, der demokratischen Partei zu verdankenden Bestimmungen der Staatsverfassung über diese Angelegenheit, verurtheilen wir die republikanische Plattform als einen der Intelligenz des Volkes von Ohio angethanen Schimpf und als eine heidnige Anrufung sektirischer Vorurtheile."—Damit wäre wohl der neuen Knownothig-Bewegung, welche in der letzteren Zeit in Ohio in's Leben gerufen wurde, die Spitze abgebrochen.

Eine andere Convention von Bedeutung und Interesse war die der Unabhängigen von Californien, welche letzten Dienstag und Mittwoch in Sacramento tagte. In Californien haben es die Monopole und Ringe so arg gemacht, daß eine Gegenbewegung vollkommen gerechtfertigt ist und schon vor zwei Jahren hatte dieselbe in der Staatswahl Erfolg. Das neue Programm der Unabhängigen zielt dahin, „die rechtschaffenen und gesetzliebenden Bürger aller Theile des Staates zu vereinigen, ohne jegliche Rücksicht auf Klassen-, Lokal- oder Geschäftsunterschiede, auf frühere politische Verbindung und gegenwärtige religiöse Anschauungen zu dem Zwecke, um Einschränkung der öffentlichen Ausgaben, eine Verminderung der Abgaben, die Regelung und Controle aller Cooporationen, welche Rechte unter der Staatsgewalt ausüben, anzustreben, ferner dahin zu wirken, daß die Passagier- und Frachtraten auf vernünftige Ansätze reduzirt werden, die Monopole des Land- und Flußverkehrs zu beschränken, die Administration der Städte von unlauteren Elementen zu säubern und das Gerichtswesen zu reformiren." Das ist allerdings viel Gutes in einem Athem. Die Californier haben aber bereits schon einmal gezeigt, daß sie können, wenn sie wollen und wir wünschen ihnen den besten Erfolg.

Die Reformminister

Bristow und Jewell, welche sich anstellten, als wollten sie mit eisernem Besen den Augiasstall der Corruption säubern, lassen ihr Rößlein bereits sehr langsam gehen. Nicht genug damit, so sind auch neuerdings Thatsachen an's Licht gekommen, welche zeigen, daß es den Herren mit ihren Bestrebungen durchaus nicht so ernst war. Wenn es schon sehr verdächtig scheinen muß, daß kein einziger von jenen Steuerbeamten, welche mit den Meistern des Whiskey Ringes unter einer Decke spielten, abgesetzt worden ist, sondern daß man ihnen gnädigst erlaubt hat, abzudanken, was soll man dann erst zu dem Verfahren gegen die Contraktschwindler des Generalpostamtes sagen? Die schuldigen Clerks und der Hauptschuldige Kettle wurden als Staatszeugen acceptirt und der Angeklagte Hinds wurde dann freigesprochen. Sieht das nicht aus, als wollte man die Gerechtigkeit zum Narren haben? Der arme deutsche Krüppel, welcher im Auftrage von Kettle und Channel den Coupirstempel anfertigte, wird dagegen wahrscheinlich dem Criminalgerichte überwiesen werden und einige Jahre brummen müssen.

Die amerikanische Flotte

hat in letzterer Zeit wieder bedeutend Unglück gehabt. Der Kriegs-Dampfer „Saranac," welcher auf einer wissenschaftlichen Erforschungsreise begriffen war, ist am letzten Sonntag in der Seymourstraße auf eine verdeckte Klippe aufgestoßen und untergegangen; an derselben Stelle scheiterte vor sechs Jahren das Kriegsschiff „Suwaree." Seitdem sind mehrere stolze Kriegsdampfer auf eine ziemlich unerklärliche Weise zu Grunde gegangen. Man darf fast vermuthen, daß es mit den Navigations-Kenntnissen unserer Annapoliser Seehelden nicht weit her ist. — Zwei andere Kriegsschiffe unserer Flotte waren in anderer Hinsicht außerordentlich unglücklich. Auf der vom Orient zurückkehrenden Fregatte „Saco" brach die Cholera aus, und das Kriegsschiff „Lancaster" kehrt mit dem gelben Fieber am Bord von Brasilien nach den Ver. Staaten zurück. Beide Fahrzeuge hatten, so zu letzt Nachricht geben konnten, Sterbefälle gehabt und noch Kranke am Bord.

Die texanischen Grenzwirren

haben die Regierung veranlaßt, ein Kriegsschiff an die Mündung des Rio-Grande zu senden. Cortina hat seinen beabsichtigten Streifzug noch nicht ausgeführt.

Die bevorstehende Gouverneurs-Nomination in Maryland.

Seit den demokratischen Primärwahlen der Stadt Baltimore, welche allgemein zu Gunsten des Hrn. Carroll ausgefallen sind, hat man hier nur wenig von der Agitation gehört, welche zu Gunsten des Aspiranten-Trifoliums Groome, Hamilton und Carroll allenthalben im Staate geführt wird. Wie die Berichte aus den Counties ersehen lassen, gewinnt der Kampf dort täglich mehr an Interesse. Neuerdings spricht man von einer Combination zu Gunsten Groome's, um dadurch das Gewicht Baltimore's für Carroll außer Kraft zu setzen, indem sich die Anhänger Hamilton's auf ein Ticket geeinigt haben, welches Hrn. Daniel Clacke von Prince George's County für das Amt des General-Anwalts empfiehlt. Nun rechnet man, daß, wenn Hamilton mit 34 Stimmen in die Convention kommen kann und Clarke 24 Stimmen mitzubringen im Stande sei, ein Vergleich gemacht werden könne, wodurch 58 Stimmen gesichert werden, oder drei mehr, als nöthig sind zur Nomination. Die Counties Kent und Dorchester sollen stark dafür arbeiten, um durch diese Combination das Controleursamt einem Bewohner des „Eastern-Shore" zu sichern. Baltimore-County hat sich noch nicht erklärt und denkt mit seinen sieben Stimmen den Ausschlag zu geben. Die Politiker werden so lange für Richter Grason stimmen, bis sie mit ihren Stimmen das Zünglein der Waage zu controliren im Stande sind. Die Anhänger des Gouv. Groome behaupten, daß eine Anzahl Stimmen der Eastern-Shore Delegaten von Hamilton auf Groome übertragen werden und daß auch Baltimorer Delegaten geneigt seien, von Carroll zu Groome zu desertiren. Dieses sind jedoch nur Vermuthungen. Einen heißen erbitterten Kampf wird es jedenfalls in der Convention absetzen.

Die Hülfsquellen der „Pacific Mail Comp."

Infolge der unsauberen Enthüllungen über die leichtsinnige Wirthschaft des Hrn. Stockton, früheren Präsidenten der „Pacific Mail Comp." und die Verwendung von nahezu einer Million Dollars zur Bestechung von Congreßmitgliedern, wurde dieser Compagnie die von der Bundesregierung verwilligte weitere Subsidie entzogen; Unglücksfälle und Verluste aller Art folgten Schlag auf Schlag und die Aktien fielen aus den Fünfzigern bis auf 33½. — Vorgestern machte sich in New-York plötzlich eine unerwartete Reaktion geltend und bei'm Schluß der Geschäfte wurden die Aktien zu 37¼ notirt. Daß dieses ungewöhnliche Steigen eine ungewöhnliche Ursache haben mußte, lag auf der Hand. Dieselbe war rasch entdeckt. Der von der Compagnie nach Mexiko und Central-Amerika abgeschickte Agent Tisdale kehrte vorgestern zurück und berichtete über den Erfolg seiner Mission. Derselbe hat mit allen central-amerikanischen Regierungen Contrakte abgeschlossen, wornach die Dampfergesellschaft jährlich folgende Subsidien erhält: Von Costa-Rica $13,000; von Nicaragua $12,000; von Honduras $12,000; von Salvador $15,000; von Guatemala $25,000; von Mexiko $30,000; zusammen $107,000 in Gold. Außerdem hat Hr. Tisdale Vorkehrungen getroffen, einen Betrag von $40,000 Gold, welchen die mexikanische Regierung seit Jahren schuldet, einzuziehen. Doch die Compagnie scheint vorgestern einen Glückstag gehabt zu haben, denn aus England trafen gleichfalls Depeschen ein über ähnliche Erfolge ihres Agenten in Australien. Die Regierung hat nemlich einen Contrakt mit jener Compagnie unterzeichnet, wornach sie für einen monatlichen Postdienst zwischen Sydney und San Franzisco eine jährliche Subsidie von $450,000 zahlt. Rechnet man noch die $500,000 alte Subsidie welche die Gesellschaft noch immer von den Ver. Staaten erhält, hinzu, so sieht man, daß dieselbe vielleicht die am reichsten subsidirte Transportgesellschaft der Welt ist. Neuerdings hat diese Compagnie mit ihrer Concurrenzlinie, der „Oriental- und Occidental-Dampfergesellschaft," ein Abkommen getroffen, nach welchem sich Beide in den Verkehr zwischen Asien und Amerika theilen, auch die Pacific-Bahnen sind dem Compakt beigetreten und man gedenkt jetzt, dahin zu arbeiten, daß der australische Schnellverkehr mit England über San Franzisco geleitet werde. Diese neuen Erfolge des großen Monopols sind jedenfalls recht erfreulich; nur muß man wünschen, daß dieser Hr. Tisdale sich nicht als ein zweiter Irwin entpuppt und daß nicht in den Congressen der Länder, welche die Gesellschaft neuerdings d'ran gekriegt hat, ähnliche Enthüllungen gemacht werden, wie im amerikanischen Congresse während des letzten Winters.

Der nationale Handelsrath und die Spezie-Zahlung.

Der nationale Handelsrath, der während der vorigen Woche in Philadelphia tagte, nahm am Freitage folgenden Beschluß mit 37 gegen 8 Stimmen an:

„Beschlossen, daß der nationale Handelsrath seine Befriedigung darüber ausdrückt, daß der Congreß für die Wiederaufnahme der Baarzahlung eine bestimmte Zeit festgesetzt hat. Dagegen muß er es mißbilligen, daß für die Ausführung dieser Maßnahme keine wohlerwogenen Methoden festgesetzt und angenommen worden sind u. er ersucht den Congreß, daß er sobald als möglich dem Schatzamts-Sekretär die Mittel an die Hand gebe, durch welche das Gesetz zur Wiederaufnahme der Baarzahlung in der festgesetzten Zeit vollzogen werden kann."

Herr Elliot C. Cowdin, der Delegat von der New-Yorker Handelskammer, hielt über diesen Gegenstand eine interessante Rede. Nachdem er das Uebel des uneinlösbaren Papiergeldes besprochen und die Erfolglosigkeit der Versuche, dem Handel durch eine weitere Ausgabe von Greenbacks wieder aufzuhelfen, auseinandergesetzt hatte, fuhr er fort:

„Unsere National-Schuld betrug im Jahre 1865 am Schluß des Krieges in runder Zahl $3,000,000,000. Sie wurde bis zum 1. März 1875 um die unverhältnißmäßige Rate von jährlich $90,000,000 reduzirt, so daß sie in weniger als 10 Jahren um $862,684,000 abnahm und jetzt nur noch $2,137,315,987 beträgt. Dieses prächtigen finanziellen Ausweises ungeachtet und trotzdem ein wohlbefähigter Schatz-Sekretär gegenwärtig das Amt bekleidet, ist das allgemeine Mißtrauen gegen unser Finanz-System so groß, daß Legal-Tender Noten und National-Currency höher discontirt sind, oder mit anderen Worten, daß das Gold ein höheres Prämium hat, als durchschnittlich in den letzten Jahren.

Durch ein Congreßgesetz vom 18. März 1869 gaben die Verein. Staaten das feierliche Versprechen ab, daß sie sobald als thunlich für die Einlösung der Ver. Staaten-Noten in Münzen sorgen wollen. Dieses Versprechen ging nie in Erfüllung. Ja, eine große Majorität des Congresses ignorirte das Versprechen ausdrücklich, indem sie eine Currency-Bill passirte, die geradezu auf Inflation abzielte. Glücklicherweise wurde die Bill vom Präsidenten vetoirt.

Jeder conservative Geschäftsmann sollte dem Versuch, das Volumen dieses Scheingeldes noch weiter anzuschwellen, energisch entgegentreten. Keine temporäre Abhülfe und auch nicht die krampfhafte Thätigkeit wäre im Stande, das Uebel eines so abnormalen Finanzsystems gut zu machen. Eine dauernde Prosperität des Landes, gestützt auf ein so sandiges Fundament, ist nicht denkbar. Dauernde Erfolge setzen eine solide Basis voraus, eine solche Grundlage, die von allen handeltreibenden Nationen als reelles Geld betrachtet wird. Die Inflation würde uns immer weiter vom Ufer wegtreiben. Nach einigen Jahren würden wir einem Bankerott verfallen, der nur mit der Katastrophe verglichen werden könnte, die Frankreich zur Zeit der ersten Revolution erlebte, als die Assignaten dem Volke aufgezwungen wurden.

Nach meiner Ansicht sollten der Westen und der Süden mit Rücksicht auf ihre massenhaften Export-Artikel, deren Marktpreis durch die internationale Münze bestimmt wird, vor allen andern Landestheilen eine prompte Rückkehr zur Speziezahlung verlangen. Es ist eine befriedigende Erscheinung, daß die öffentliche Meinung mehr und mehr diese Richtung einschlägt Diejenigen, welche die schädliche Lehre von einem uneinlösbaren Papiergeld befürworten, gleichviel ob dies im Osten, Westen, Norden oder Süden geschehe, werden sicher vom Volke abgewiesen und zwar so entschieden, daß sie ihre Bedeutung im Congreß verlieren werden. Versetze man sie in den Ruhestand und kehre man zum Hartgeld zurück.

Das Haupthinderniß der Rückkehr zur Speziezahlung ist die Legal-Tender-Akte. Dieses Gesetz kann fast als das einzige Hinderniß betrachtet werden, da es der Rückkehr zur Baarzahlung eine unübersteigliche Schranke setzt. Indem das Gesetz erklärt, ein papierenes Versprechen sei ein Legal-Tender zur Bezahlung von Schulden, hebt es die Bezahlung derselben durch Münze gerade so sicher auf, als wenn es Letztere direkt verbieten würde. In diesem Lande ist die Baarzahlung schon oft suspendirt worden; aber bis zum Erlaß dieses Gesetzes ist es nie geschehen, daß irgend etwas außer Gold und Silber zum Legal-Tender zur Erledigung pecuniärer Verpflichtungen gemacht wurde. Die früheren Suspendirungen erfolgten bei ganz außergewöhnlichen finanziellen Zuständen. Sie waren das Resultat einer allgemeinen Uebereinstimmung in Bezug auf die Nothwendigkeit der Maßregel. In diesen Fällen dauerte die Aufhebung der Speziezahlung nur kurze Zeit. Die eigentliche Suspendirung bezog sich fast nur auf Banken. Im Austausch zwischen einzelnen Personen spielten Gold und Silber nach wie vor eine Rolle. Der Unterschied zwischen diesen Maßnahmen und denjenigen, die wir seit den letzten zwölf Jahren zu tragen haben, besteht darin, daß damals kein Creditor gezwungen war, etwas anderes als Hartgeld von seinen Schuldnern anzunehmen, während er gegenwärtig durch das Gesetz gezwungen wird, Papier zu nehmen, das er nur zu einem beträchtlichen Verlust gegen Münze austauschen kann.

Diese finanzielle Anomalie hat seit der Beendigung des Krieges nur üble Folgen gehabt. Man hat Constitutionalität des Gesetzes stets bezweifelt und nur nothgedrungen hat man während des Krieges die Zuflucht dazu genommen. Aus purer Albernheit hat man es während der letzten zehn Friedensjahre beibehalten. Man widerrufe die Legal-Tender-Akte und man wird bald in der Lage sein, die Speziezahlung beginnen zu können. Denn sobald der Widerruf erfolgte, würde man, wie immer in der früheren Geschichte der Nation, mit Gold und Silber allein im Stande sein, Schulden zu zahlen. Aber die Politik des Papiergeldes hat so lange bestanden, daß ein Gesetz zum Widerruf der Legal-Tender-Akte, welches sogleich in Kraft träte, zweifelsohne nicht weise wäre. Das Gesetz sollte erst zu einer bestimmten Zeit nach seiner Passirung in Kraft treten. Während der Zwischenzeit könnten sich die Geschäftsleute darnach richten. Gleichzeitig sollte eine weise Revision unseres Bank-Systems stattfinden, die den Zweck hätte, einerseits bestehende Bank-Institute gegen eine zu plötzliche Anwendung des Widerrufs-Gesetzes zu schützen und andererseits sie zu ermächtigen, blos in Münze einlösbare Currency zu emittiren.

Man ist bezüglich der raschen Rückkehr zur Speziezahlung durch den Widerruf der Legal-Tender-Akte zu ängstlich gewesen. Es ist behauptet worden, daß der Wiederaufnahme der Baarzahlung das allgemeine Verlangen, daß alle Schulden in Münze bezahlt werden, auf dem Fuße folgen würde. Eine irrigere Voraussetzung ist kaum denkbar. Es würde nichts dergleichen geschehen. Die praktische Wirkung des Widerrufs der Legal-Tender-Akte wird einfach in der allmäligen Einlösung der Legal-Tender-Noten bestehen, und zwar nach Maßgabe des Versprechens, welches jede Note enthält.

Die Ver. Staaten schulden $382,000,000 dieser Noten, oder den sechsten Theil der Gesammtschuld, von denen man wohl sagen kann, daß sie längst verfallen sind. Was würde man von einem Geschäftshause sagen, welches neben den laufenden Noten eine große Summe geborgten Geldes oder verfallene Rechnungen schuldete und nun die eingenommenen Gelder zum Aufkauf seiner langen Noten benutzte, die Schuldforderungen und ihre Zinsen dagegen unberücksichtigt ließe? Die Bezahlung nicht fälliger Schulden, während gleichzeitig die fälligen Schulden ignorirt werden, wäre ein Akt der Ungerechtigkeit zwischen Individuen, den kein Gerichtshof eines civilisirten Landes dulden würde, und unter unseren Gesetzen würde eine Firma in solchem Falle des betrügerischen Bankerotts angeklagt. Und doch ist es unsere Politik gewesen, die Bonds, welche Jahre lang ausstehen, ohne fällig zu sein, aufzukaufen.

Man widerrufe das Legal-Tender-Gesetz, und sowohl Creditoren als Debitoren werden sich dabei so gut befinden, wie vorher. Wir würden dann, wie jetzt, zwei Arten von Cirkulationsmitteln haben, nämlich Münze und solches Papier, das in Münze al pari einlösbar wäre. Das Geschäft des Landes würde vorzugsweise das Letztere benützen, weil solches Papier in Wirklichkeit genau so gut ist, wie Gold und Silber. Allein der Unterschied zwischen dann und jetzt wäre unermeßlich. Wir hätten dann zwei gleich gute und beständige Cirkulationsmittel, während wir jetzt ein gutes und ein schlechtes, ein constantes und ein fluctuirendes haben.

Sobald wir die Legal-Tender-Akte widerrufen, den Widerruf mit den nöthigen Gesetzen begleiten und auf diese Weise zur Speziezahlung zurückkehren, wird der Münzvorrath für alle legitimen Zwecke genügen. Gold und Silber sind hier im Ueberfluß vorhanden. Sie sind thatsächlich ein Theil unserer nationalen Produkte. Die Nachfrage wird ein Angebot erzeugen. Wir produziren jährlich viele Millionen Spezie und wenn wir, wie unsere Freunde in Californien, die Sache so einrichten, daß Gold und Silber im Inland als Austauschmittel benutzt werden, so werden diese Edelmetalle im Lande bleiben, ohne daß besondere Gesetze nöthig wären.

Wer will es in Abrede stellen, daß eine Nation, welche die Hälfte der jährlichen Produkte der Welt an Edelmetall liefert, genug für seinen eigenen Bedarf zurückbehalten könnte? Muß denn das Edelmetall durch legislative Verfügungen vom Land, in dem es produzirt wird, verbannt werden?

Die Hülfsquellen dieses Landes sind unermeßlich. An Mitteln der Exploration fehlt es nicht. Für den Transport vom Inland bis zur Küste und von der Küste zu den entferntesten Theilen der Union oder nach fremden Ländern ist so gut gesorgt, als in irgend einem Lande der Erde. Und doch muß man zugeben, daß mehr als je das Kapital müßig liegt, daß die Arbeit stille steht, der Handel gelähmt ist, das Transportgeschäft darniederliegt und die Geschäfte aller Art demoralisirt sind. Und warum? Sind die amerikanischen Bürger ausgeartet und nicht mehr so unternehmend wie früher? Durchaus nicht. Aber die Zeiten erfordern einen höheren Grad der Ehrlichkeit und Sparsamkeit im öffentlichen wie im Privatleben. Was wir aber am Meisten bedürfen, um dem Handel und der Industrie einen neuen Aufschwung zu geben, das ist die Ermuthigung und Sicherheit, welche eine gesunde, constante und normale Currency uns geben würde, eine Currency, welche den nämlichen Werth behält, ob wir verkaufen oder kaufen, und welche die Welt ausschließlich als Geld anerkennt.

Ueber den Continent.

(Editorielle Reise-Briefe.)

Ueber den Continent.
(Editorielle Reise-Briefe.)

III.

Von Cheyenne bis Ogden.—Die Abenteurer-Züge in die „Schwarzen Berge."—Die Weiber von Laramie.—Salt-Lake-City und die Mormonen.—Blicke in das Leben der Heiligen.

Salt Lake City, Utah, 7. Juni.

Cheyenne hat in der vergangenen Geschichte eine traurige Berühmtheit. Dort war es, wo noch vor wenigen Jahren das verworfenste Gesindel eine Zufluchtsstätte fand, Mord- und Blutthaten der Spieler, der ersten Goldsucher 2c. etwas Alltägliches waren. Lynchgericht und Eisenbahn haben nach und nach dieses Gesindel vertrieben, aber die Spuren der Vergangenheit sind noch in der Person mancher bekehrten Gauner und Taugenichtse vorhanden. Der „Wilde Bill" treibt sich jetzt als „anständiger Mensch" in Denver's Straßen umher, „Buffalo-Bill" erstaunt schon lange die civilisirte Welt mit seinen seltsamen, an die barbarische Zeit erinnernden Bühnenkunststücken. Aber eine neue abenteuerliche Schaar ist in Cheyenne in den Glücksrittern aufgetaucht, deren Ziel die „Schwarzen Berge" sind, welche von meinem Fenster aus nördlich von den Felsengebirgen ihre dunklen Häupter erheben. Eine wilde, nichts weniger als Vertrauen einflößende Schaar lagert vor den zahlreichen Boutiquen Cheyenne's, erst soeben vom Bundes-Militär, das nahe Cheyenne ein großes Fort hat, vom Zuge nach den „Schwarzen Bergen" zurückgetrieben. Die Geschichte des Zuges nach den „Schwarzen Bergen" wurde in einer der letzten Nummern des „Correspondenten" so vortrefflich geschildert, daß kaum ein Wort nachzutragen ist. In Cheyenne glaubt Niemand daran, daß dort oben in den „Schwarzen Bergen" Gold und Edelmetalle vorhanden sind. Man betrachtet vielmehr den ganzen Spuk als eine Spekulation, deren Fäden sich in den Händen der Eisenbahn-Spekulation befinden. Uebrigens ist man in Cheyenne und in allen Grenzorten des Westens sehr schlecht auf die Indianer zu sprechen und wünscht sie je eher, je lieber, los zu werden. Arbeiten wollen sie nicht; Mord, Raub und Diebstahl machen sie den weißen Pionieren verhaßt, und daß die Eisenbahnbauten durch die wilden Gebiete die lebhafteste Befürwortung finden, ist daher leicht erklärlich. Die Eisenbahnen bringen die Civilisation, Wohlstand und Entwickelung für die Millionen noch brachliegenden Acker und Verbindungswege nach den entferntesten Punkten des Landes, gewissermaßen das Band unauflösbarer Kittend, das bestimmt ist, immer fester und fester die Union zu umschlingen. Und wenn man hier aus dem Munde glaubwürdiger, achtbarer Leute Erklärungen hört, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß entweder die Indianer sich dazu verstehen müssen, durch Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen, — und thun sie dieses, so wird kein Mensch daran denken, sie zu vertreiben, — oder daß sie zu gewärtigen haben, gewaltsam weiter nach dem Norden oder Westen vertrieben zu werden. Die Eisenbahn ist ein weit nachdrücklicherer Culturkämpfer, als das Bayonnet und der Säbel. Je schneller das Eisenbahnnetz ausgedehnt wird, desto besser für das Land und die Regierungskasse, die zur Zeit alljährlich Millionen verausgabt, um die Rothhäute in den Schranken zu halten.

Doch, Adieu Cheyenne, die Lokomotive pfeift, "all on board!" Ihr Correspondent befindet sich bereits im Waggon der „Union-Pacific-Bahn," das Dampfroß schnaubt und stürmt voran durch die Berge, durch Tunnels, Schluchten und riesige Schneeüberdachungen. (Man findet diese Schneeschutzwehren bereits in den Ebenen von Kansas in der Gestalt von Fenzen, an der „Union-Pacific Bahn" reichen diese nicht mehr aus und zum Schutze gegen die gewaltigen Schneewehen des Winters sind riesige Ueberdachungen, die oft 500—1000 Fuß lang sind, geboten.) Hazard, Otto, Granite-Canyon, Buford und Sherman sind schnell erreicht. Sherman ist der höchste Punkt der Eisenbahn, 8242 Fuß über der Meeresfläche. Der Zug hält an, die Passagiere steigen aus, selbstverständlich gut eingehüllt, und grüßen die Bergspitzen, die auf allen Seiten ihr weißes Haupt erheben. Harney, Red Buttes und Laramie-City sind die nächsten Stationen. In Laramie giebt's Frühstück und Ihr Correspondent erhielt Gelegenheit, sich zu vergewissern, daß die alte Geschichte, wonach in Laramie einstmals das erste, ausschließlich aus Frauen bestehende Geschworenengericht tagte, auf Thatsachen begründet ist. Die Männer waren gegen die Indianer, die raubend und sengend die Gebirge durchzogen, ausmarschirt und die Frauen und Kinder zurückgeblieben. Da stellten sich mehrere weiße Desperados, welche die Abwesenheit der Männer erkundet hatten, ein und griffen die Ansiedlung an. Die Weiber schlugen die Bösewichte zurück und nahmen einen der Kerle gefangen, der sogleich von einem Frauen-Geschworenengerichte prozessirt und aufgehängt wurde. Der Refrain des Liedes aber, das diese Geschichte beschreibt und das noch heute in Laramie gesungen wird, lautet:

"Nice little baby, dont get in a fury,
'Cause Mamma's gone to sit on the Jury."

Was im Deutschen ungefähr folgendermaßen wiederzugeben wäre:

„Schlaf Kindchen, mein liebes, und hör' auf zu schrei'n,
Im Gericht muß die Mutter Geschworener sein."

Alle die Bergschönheiten und Wunder der Weiterfahrt nach Ogden zu beschreiben, würde mehr Raum beanspruchen, wie Sie entbehren können. Die Unitah- und Wahsatch-Gebirge, schimmernde Schneekoppen, wohin sich das Auge wendet; das Dampfroß eilt weiter durch die Echo- und Weberschluchten, bergauf, bergab, an der Teufels-Rutschbahn, an der Teufelsthür, an riesigen Felsblöcken vorbei, über wilde Berggewässer, knapp an hohen Felswänden entlang, tausendfach hallt der Pfiff der Lokomotive wieder, und am Nachmittag des zweiten Tages nach der Abfahrt von Cheyenne liegt das herrliche Thal von Utah mit seinem großen Salzsee vor unsern Augen.

Die Passagiere verlassen den Zug und die „Central-Utah-Bahn," eine Spekulation der vielbesprochenen Mormonen, führt uns nach der 36 Meilen nördlich von Ogden gelegenen Salzsee-Stadt, der wunderbaren Ansiedlung der „Heiligen der letzten Tage," deren Geschichte seit beinahe 30 Jahren die Welt beschäftigt hat.

Salt-Lake-City und die Mormonen.

Wer erwartet, daß Salt-Lake City in besonderer Weise das Mormonenthum zur Schau trägt, findet sich gar arg enttäuscht. Das Aussehen der Stadt unterscheidet sich nur wenig von dem anderer amerik. Binnenorte, mit dem Unterschiede vielleicht, daß hier in verhältnißmäßig kurzer Zeit mehr geschaffen worden ist, als sonstwo.

Die Mehrzahl der Bevölkerung des Utah Gebietes, resp. der Salzseestadt, gehört zu den Polygamisten und nimmt man die Leute in's Gebet, so muß man ob der Hartnäckigkeit erstaunen, mit welcher sie ihr sonderbares Institut vertheidigen. Allerdings wird es dem Beobachter ersichtlich, daß gar manche Mormonen nur aus Selbstinteresse Anhänger Brigham Young's sind und sich mit einem Weibe begnügen, aber die eigentliche Elite der Mormonen praktizirt die Polygamie in ausgedehnter Weise. So hat Brigham Young nach einer Angabe 18 Frauen und 63 Kinder, nach einer anderen sogar über 100; der „Apostel" Pratt hat fünf Weiber und die Aeltesten, Bischöfe, Hohenpriester, Apostel 2c. eben so viel, und in manchen Fällen noch mehr. Cannon, der bisherige Congreß-Delegat, bemerkte vor einigen Tagen bei Gelegenheit einer in Provo-City gehaltenen Rede, daß sechs seiner unmittelbaren Freunde nicht weniger, als 146 Kinder hätten. Uebrigens trägt das Mormonenthum hier auch seine Schattenseite deutlich zur Schau. So muß ein Mormone, der mehr als ein Weib hat, sich bequemen, für die zweite, dritte, vierte u. s. w. Gesponsin ein separates Quartier zu beschaffen, was eine ziemlich kostspielige Geschichte ist. So zeigte man mir das neben dem „Harem" des alten Young gelegene Haus der ersten Frau des Propheten, nicht weit davon das der abtrünnigen Anna Elisabeth und gegenüber das der dermaligen Favoritin Emilie. Das Letztere ist noch nicht im Bau beendigt und da auch zur Zeit nicht daran gearbeitet wird, so gehen hier vielseitige Gerüchte über eine Störung der Beziehungen zwischen dem alten Young und seiner Emilie. Die „Gentiles," wie man hier die Nicht-Mormonen nennt, nehmen täglich an Zahl zu und die größten Geschäfte sind bereits in ihren Händen, während die Vielweiberei und die damit für die Mormonen verbundenen Ausgaben, der zunehmende Luxus 2c. (Salt-Lake City hat ein halbes Dutzend Juwelen- und Modewaaren-Laden erster Klasse,) gar arge Breschen in die Taschen der Mormonen macht. Ehe die „Gentiles" kamen, ging Alles ganz gut; Weiber und Kinder liefen zerlumpt und halbnackt umher, aber heute ist das anders und das demzufolge die Mormonen nicht mit viel Gunst auf die „Gentiles" blicken, ist leicht erklärbar. Aber nördlich von der Stadt beherrscht ein Bundesfort mit Kanonen Salt Lake City und wohl oder übel haben sich die Polygamisten der Niederlassung der „Gentiles" zu fügen, die bereits am hiesigen Orte Episkopal-, katholische, presbyterianische, methodistische und andere Kirchen besitzen. Die Mormonen begünstigen möglichst ihre Cooperativ-Läden und bezeichnet ein Schild mit der Aufschrift: „Holiness to the Lord! Zion's co-operative mercantile institution," daß der betretene Boden ein geweihter ist, aber die Mormonenweiber scheinen sich nicht wesentlich an diese Schilder zu kehren und die Modewaarenhändler Walker und Juweliere Joslin & Parks haben wohl mehr Zuspruch, als die Cooperativ-Läden. Ein Kutscher, der uns durch die Stadt fuhr—der Kerl hatte auch obend'rein nur einen Arm—rühmte sich und seine zwei Weiber nicht wenig, aber anderweitige Erkundigung ergab, daß seine zuletzt annektirte Gesponsin ein wahrer Hausdrache ist und die erste Frau nicht über die Schwelle ihrer Wohnung kommen läßt. Eine Mormonin erzählte mir, daß sie die jüngste von fünf Frauen sei, die ein unlängst verstorbener Mormone geehlicht habe. „Unser Mann," wie sie sagte, „behandelte uns gut und hinterließ 19 Kinder, die wir nunmehr gemeinsam pflegen." Die Kinder nennen sich Brüder und Schwester und ihre Halbmütter Tanten.

IV.

Die Salzsee-Stadt und ihre „Heiligen." — Die Polygamie und deren voraussichtliches Schicksal. — Im Tabernakel der Mormonen. — Das „Endowment-House" und seine Geheimnisse.

Salt Lake City, 9. Juni.

Meine Ankunft in Salt Lake City erfolgte am Samstage. Zu meinem Erstaunen kündigten die Anschlagzettel an, daß Abends im Theater Haydn's Oratorium „Messias" zur Aufführung kommen werde. Der erste Theil der Aufführung war bereits vorüber, als Ihr Correspondent das Theater — beinahe ebenso groß als Ford's Opernhaus — betrat. Ueber die Aufführung selbst ist es besser, zu schweigen, aber erstaunenswerth bleibt immer der Muth der Salzseestädter, sich an die Einstudirung des schwierigen Werkes gemacht zu haben. „Gentiles" und Mormonen wirkten mit, das Orchester war größtentheils aus dem benachbarten Bundesforte rekrutirt. Der Besuch war ein ziemlich guter, trotzdem die Samstags-Aufführung eine Wiederholung war.

Zufällig befand sich Gen. Garfield von Ohio, Vorsitzer des congressionellen Territorial-Comite's, in Salt-Lake-City, und die Mormonen speziell geben sich alle mögliche Mühe, den Abgesandten der Bundesgesetzgebung zu fetiren und ihm das Mormonenthum im günstigsten Lichte — eine Herkulesarbeit — vorzuführen. Brigham Young, Cannon, Pratt und die „Apostel," „Hohenpriester" und „Bischöfe" der Kirche der „Heiligen der letzten Tage" ließen es an Nichts fehlen, um den „hohen Gast" zu entertainen. Man zeigte ihm die mehrere hundert Meilen südlich und nördlich von der Salzsee-Stadt aus sich erstreckenden Mormonen-Ansiedlungen, man fuhr ihn auf dem riesigen Salzsee spazieren und taufte den Mormonen-Dampfer aus „Alice" in „Gen. Garfield" um, man tischte die besten Speisen und Weine auf und fetirte Hrn. Garfield und seine Begleiter in der extravagantesten Weise. Aber wir müßten uns sehr täuschen, wenn die Mormonen Wesentliches zu Gunsten ihrer polygamistischen Lehren und Praktiken erreichten. Es bedarf keines besondern Scharfblickes, um hier zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß das Mormonenthum in den letzten Zügen liegt und mit dem Tode Brigham Young's dasselbe ausgespielt haben wird, wie es sich überhaupt bis dahin nur durch gewaltige Bestechungen gehalten zu haben scheint, die im Congresse nothwendig waren, eine strenge Gesetzgebung, wie sie namentlich Poland vorschlug, zu hintertreiben. Die jungen Mormonen sind überhaupt dem Institute der Vielweiberei nicht gewogen, und häufige Unterhaltungen mit der Frauenwelt überzeugte Ihren Correspondenten, daß das Schicksal der „Heiligen der letzten Tage" besiegelt ist und es keiner Zwangsmaßregeln bedarf, um in Utah der Polygamie ein Ende zu machen. Die Mormonen von Nauvoo und in der heutigen Salt Lake City sind zwei ganz verschiedene Institute. Salt Lake City liegt an der Heerstraße der großen Völkerwanderung von Osten nach dem Westen, und diese Völkerwanderung wird das Institut bald genug aus dem Wege fegen. Die große Mehrzahl der Mormonen sind Skandinavier; Deutsche sollen sich nur 3 in Salt Lake City befinden und diese gehören überhaupt wohl nur des Erwerbes halber der sonderbaren Brüderschaft an.

Am Sonntag Nachmittag hatte Ihr Correspondent eine vortreffliche Gelegenheit, das Mormonenthum in seiner ganzen kirchlichen Glorie zu sehen. Sonntag Nachmittags um 2 Uhr findet der große „Gottesdienst" statt, zu dem von Nah und Fern die Mormonen herbeiströmen. Das „Tabernakel," wo der „Gottesdienst" vor sich geht, ist ein riesiges Gebäude und wohl das colossalste der Art in der Welt. Denken Sie sich ein solid aus Stein errichtetes Gebäude in ovaler Form von 250 Fuß Länge, 150 Fuß Breite und 65 Fuß Höhe. 46 Steinsäulen tragen das riesige Dach, das sonst keine weitere Stütze hat und wohl als der gelungenste Bau eines „sich selbst stützenden Daches" in den Ver. Staaten betrachtet werden darf. An dem oberen Ende des Tempels befindet sich die große Orgel, welche an Umfang, Tonfülle und sonstiger Ausstattung der berühmten Bostoner und Freiburger Orgel nicht nachsteht und, was als ein Wunder bezeichnet wird, gänzlich in Salt Lake City gebaut wurde. Das immense Gebäude mit seinen ungeheuren Gallerie'n kann 16,000 Menschen fassen. Der „Gottesdienst" begann präcise 2 Uhr. Von der Orgel und getrennt von dem Hauptschiffe des Tempels erheben sich in amphitheatralischer Form die Sitze der Obersten der Kirche. In erster Reihe, alle anderen überragend, der Prophet und „Präsident" Brigham Young, in zweiter Reihe die „12 Apostel," in dritter die „Hohenpriester," in vierter die „Bischöfe," die Letzteren nach Dutzenden zählend. Der übrige Theil des Chores war mit den Aeltesten, Diakonen und Sängern angefüllt. Gebet eines der Bischöfe und Gesang eröffnete den „Gottesdienst." Sodann traten die Bischöfe an einen langen vor ihnen aufgestellten Tisch, brachen eine Menge Laibe Brod und ließen nach einem zweiten Gebete auf Tellern die Brodstücke durch alle Theile des „Tabernakels" verabreichen, ohne daß auch nur einer der Communikanten den Sitz verließ. Nach der Brodvertheilung machten die Aeltesten mit großen Krügen die Runde durch das Haus und verabreichten aus silberplattirten Bechern den Leuten einen Schluck Wasser, während einer der Bischöfe von seinem Platze aus den Anwesenden erklärte, daß das „Abendmahl" in „Erinnerung an den ältesten Bruder der Kirche, Jesus Christus," genossen würde. Eine lange Predigt des Apostels Pratt — der hier als eine „Größe" des Mormonenthums gilt und dessen Aeußeres — ein betagter Mann mit langem weißen Barte und hoher Stirn — allerdings einen günstigen Eindruck macht — und abermals Gesang nebst Segen schlossen den „Gottesdienst." Gen. Garfield und eine Menge „Gentiles" waren zugegen und Pratt nahm die Gelegenheit wahr, auf die vielen Verfolgungen des Mormonenthums hinzuweisen und die Sympathie der Hörer zu wecken. Das Mormonenthum habe trotz alledem und alledem aus der Oede des Utahthales ein „Paradies" geschaffen und sei zu Schutz und Schirm des Bundes, dem es treu ergeben (?), berechtigt. Schlau genug, schlüpfte Pratt eiligst über das Institut der Vielweiberei hinweg und sprach nur im Allgemeinen über die Zwecke der „Heiligen," die identisch mit denen des geläuterten Christenthumes seien, wie sich dasselbe auf die Satzungen des alten Testamentes stütze. Der Vortrag wurde zu häufigem durch Kindergeschrei unterbrochen. Der hintere Theil des „Tabernakels" war dicht mit Frauen angefüllt und die sorgsamen Blicke, mit welchen sich häufig die Augen der Kirchengrößen nach jener Gegend wendeten, von woher das störende Geschrei kam, bekundeten zur Genüge, daß die „Heiligen" weit mehr ihre Sprößlinge, als die Predigt des „Apostels" in's Auge faßten. Nach Beendigung des „Gottesdienstes" hatte Ihr Correspondent Gelegenheit, einem superben Orgel-Conzerte beizuwohnen. Nachher wurde der im Bau begriffene neue „Tempel, der eine Fläche von 99 bei 186½ Fuß in Anspruch nimmt, aber wahrscheinlich niemals fertig gebaut werden wird, besichtigt. Der „Tempel" soll an die Stelle des alten „Endowment-Hauses" treten und keineswegs für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt sein. Im „Endowment-Hause" befindet sich die eigentliche geheime Maschinerie des Mormonenthums. Dort finden die Kindertaufe, die Prüfung der Novizen, die Propheten-, Apostel-, Priester- und Aeltesten-Weihen, die Einsegnung aller Ehen 2c. statt. Man erzählt sich hier gar sonderbare Geschichten über die „geheime Wirthschaft" des „Endowment-Hauses," die Jeder nach seiner eignen Weise ausmalt, aber wohl selten den Nagel auf den Kopf trifft. Daß die alten Sünder dort manchen Unfug treiben, wird hier allgemein angenommen und die „Gentiles" wissen selbstverständlich nicht Gutes darüber zu sagen. Der Mormonismus ist nach der Anschauung Ihres Correspondenten rein sensueller Natur und das Gewand der Religion dient nur zur Verbergung crasser Laster. Die rohen Gesichter der Gros der Mormonen und der fanatische Blick, der ihre Züge entstellt, belehren den Beobachter, daß die Elemente, aus welchen die „Heiligen der letzten Tage" zusammengesetzt sind, sich keineswegs aus den gebildeten Trägern der Civilisation rekrutirt haben. Daß sie trotzdem, und bald, weichen müssen, kann nur mit Beifall begrüßt werden und darf man es besonders betonen, daß grade die anwachsende junge Generation diese Erwartung nährt und fördert, während die alte Sippschaft durch die drohenden Mündung der Kanonen des Forts Douglas, welche die Stadt beherrschen, von allen Aeußerungen des Uebermuthes abgehalten wird.

V.

Eine Fahrt auf dem Salzsee. — Die heißen Quellen des Wasatchgebirges. — Besuch bei Brigham Young. — Noch einmal Land und Leute des Westens. — Der Indianer als „Hartgeldmensch." — Deutsches Bier und Baltimorer Austern vom Patapsco bis an's goldene Thor. — Baltimorer Unternehmungsgeist in den Felsengebirgen.

Ogden, an der „Central-Pacific-Bahn," 11. Juni.

Montag machte Ihr Correspondent eine Fahrt auf dem Salzsee (126 Meilen lang und 45 Meilen breit), sodann besuchten wir die heißen und warmen Quellen am Fuße der Wasatchgebirge, die nördlich das Utah-Thal begrenzen und gegen alle Stürme schützen. Aus den Bergen rieselt ununterbrochen frisches Wasser durch alle Gossen der Stadt und das herrliche Klima fesselt hier Tausende von Lungenkranken. An prächtigen Gebäuden fehlt es nicht, die Hotels zählen nach Dutzenden und fortwährend sind neue im Bau begriffen. Die Straßen sind breit und bei dem Ausfall des Regenwetters im Sommer nur zu Zeiten der Staub unerträglich, der von den zahlreichen Fuhrwerken aufgewirbelt wird. Salt Lake City ist das Hauptdepot der reichen Minenthätigkeit in Utah, Montana, Idaho 2c., und auf allen Seiten begegnet man Abenteurern und Anderen, die Gold, Silber und andere Edelmetalle suchen und täglich zu Hunderten in die Berge ziehen. Utah ist bestimmt, in nicht ferner Zeit an Bedeutung noch Denver in Colorado zu überragen.

Nachdem noch am Dienstage eine Besichtigung des Propheten Brigham Young, den Ihr Correspondent in einer nahe seinem „Harem" befindlichen Office antraf, stattgefunden und wir uns überzeugt hatten, daß weder das Aeußere noch der Ton der Conversation Außergewöhnliches Seitens des alten Sünders bekundeten; nachdem wir das „Tithing House" besichtigt, wo jeder Mormone monatlich einen Tribut von 10 Prozent seines Netto-Verdienstes auf den Altar der Kirche zu legen hat; nachdem wir noch einen Blick auf die schneebedeckten Wasatchgebirge geworfen und mehreren Freunden die Hand zum Abschiede gedrückt, wandten wir auf's Neue das Auge gen Westen und erreichten rechtzeitig Ogden, um per „Pacific-Central-Bahn" dem eigentlichen Reiseziele — Californien — zuzueilen.

Wie Colorado, sind auch Utah, Montana und Idaho die Zukunftsorte der Entwickelung und Zutageförderung der gewaltigen Metall-Schätze der Berge des großen Westens. Der Strom der Einwanderung aus Europa, aus den Nord-, Ost-, Mittel und Südstaaten ist ein ununterbrochener und ehe noch zwei Dekade hinter uns liegen, werden Millionen die reichen Gebiete und Staaten des fernen Westens bevölkern.

Bemerkenswerth ist es, daß das Volk des Westens, so weit Ihr Correspondent es bis dahin kennen gelernt hat (und diese Beobachtung begann bereits in Cincinnati), freier und ungezwungener bewegt, als wir daheim wahrnehmen. Sonntagsbeschränkungen kennt man nur dem Namen nach und — einige Lokalitäten, wie z. B. den von Greeley begründeten und nach ihm benannten Ort an der „Denver-Kansas-Bahn" ausgenommen — legt man hier der Gewerbefreiheit keine Fesseln an, und was den allgemeinen Wohlstand anbetrifft, so haben wir wohl Ursache, vor den gewaltigen Bestrebungen dem Gewerb- und Ackerbaufleiß des Gebietes westlich vom Ohio den Hut abzunehmen.

Bis Sherman, dem höchsten Punkte der „Union-Pacific-Bahn," sind bereits die Chinesen vorgedrungen und man stößt täglich auf größere Schaaren der Zopfträger des „himmlischen Reiches," die als Eisenbahn-Arbeiter, Kleiderwäscher oder Aufwärter thätig sind. „See Ling," „Chow Wau" und „Hang Long" wohnen schon in Denver, aber in noch größerer Zahl in Cheyenne, Salt Lake City 2c. neben „Meyer" und „Schultze," „Smith" und „Brown" und scheinen unter der occidentalen Cultur gar wohl zu gedeihen. Man sieht, je näher man Californien kommt, allenthalben die verschmitzten Gesichter der Chinesen, die übrigens höflich den Weißen ausweichen und überhaupt bestrebt zu sein scheinen, Niemandem auf's Hühnerauge zu treten. An den Stationen begegnet man täglich größeren Schaaren von Indianern, die entweder betteln oder auf den Plattformen, Tenders und Frachtwagen der Bahnzüge Gratisfahrten von einem Orte zum andern machen, um schließlich wieder abzusteigen und sich in die Büsche zu schlagen. Dann und wann sieht man riesige Gestalten, die, in rothe oder blaue, ihnen von der Regierung geschenkten Wolldecken gehüllt, mit ihren bemalten Gesichtern und seltsamer Kopfverzierung, einen malerischen Anblick darbieten. Der „gutgekleidete" Indianer — der Häuptling und Krieger — bettelt nicht, aber die meinen in Lumpen gehüllten Squaws, gemeinglich mit ihren Papooses auf dem Rücken — strecken die Hand nach Almosen aus, wollen aber nichts von den ihnen zugeworfenen Postal-Noten oder Greenbacks wissen, die sie verächtlich mit dem Fuße davonstoßen. Klingende Geldstücke werden dagegen von ihnen um so eifriger aufgefangen. Die weiße Bevölkerung des Landes hätte im Betreff der Finanz-Anschauung der Kinder des Urwaldes viel lernen können. Hätte man sich von Anfang an gegen den Papierschwindel gesträubt, wie es noch heute instinktiv der Indianer thut, so würde uns die heillose Wirthschaft erspart worden sein, das noch immer den ganzen Handel und Wandel des Landes aus dem Leime bringt. Die Noth war allerdings groß, als Chase zuerst das Papiergeld legalisirte, aber der wahre Patriotismus hätte ohne Zweifel alle Hemmnisse besiegt, wenn man sich nicht so schnell vor dem elenden Wucher mit den heiligsten Interessen des Landes gebeugt hätte.

Während die Eisenbahnen in allen Richtungen des Westens dem Fortschritte Rechnung tragen, geben bis hoch auf die Spitzen der Felsengebirge und hinunter in die Thäler des stillen Meeres deutsche Brauereien der Eisenbahn das Geleite. Wohin man blickt, „deutsches Lagerbier" entweder aus Denver, Chicago, St. Louis, Salt Lake City, Sacramento oder San Franzisco, Deutsche überall und deutsche Worte an jeder Station, in jedem Eisenbahnwaggon und in jeder Postkutsche. Aber „Baltimorer Austern" erinnern auch an die Monumentenstadt, obwohl wir nach angestellter Probe sehr in Zweifel ziehen, ob die hier ausgebotenen Schalthiere jemals die Gewässer der Chesapeake-Bai gesehen haben.

Eine interessante Ueberraschung wurde uns bei unserem Besuch des reizenden Ortes Manitou in Colorado, am Fuße von Pike's Peak (im Felsengebirge) bereitet. Unsere Reisegesellschaft war eben in Bewunderung der herrlichen Naturschönheiten versunken, als uns eine Karte den Besuch eines Baltimorer Freundes, des Hrn. Geo. B. Cole, des bekannten Theilhabers der Baltimorer Kupferschmelzwerke (Pope, Cole & Co.) meldete. Erfreut, nach längerer Abwesenheit vom Heimathsorte einmal wieder auf ein Baltimorer Kind zu stoßen, begrüßten wir Hrn. Cole herzlich, der sich gerade auf der Rückreise aus den Minengebieten nach dem Osten befand. Und erst dort erhielten wir einen praktischen Blick in die rege und emsige Thätigkeit unserer Baltimorer Industrie, soweit es besonders die Kupferschmelzwerke der besagten Firma anbetrifft. Hr. Cole reis'te in Begleitung des Hrn. Geo. J. Johnson von Salt Lake City, eines der tüchtigsten Geologen und Mineralogen des Westens. Ein Besucher der Freiburger und Berliner Universität, ein Schüler Harvard's und anderer Lehrinstitute des Ostens, gründlich mit der deutschen Sprache vertraut, entwickelte Hr. J. vor unsern Augen ein Bild des enormen Metall Reichthums des Landes, darob wir mit Grund erstaunten. Der jährliche Ertrag berechne sich schon jetzt nach Hunderten von Millionen, werde aber mit der Zeit beispiellos werden. Noch fehle es an Eisenbahnen und Verbindungen, an Arbeitskräften und (seltsam genug für meine amerik. Anschauung) an Unternehmungsgeist und Ausdauer. Das würde sich aber bald anders gestalten. Und darin hatte Hr. Johnson wohl Recht, wenn wir unsern Lesern erzählen, daß er soeben mit Hrn. Cole von Santa Fe in Neu-Mexiko zurückkehrte. Nach dort führen freilich noch keine Eisenbahnen, wohl aber hausen allenthalben die Rothhäute und wilde Thiere — Wölfe, Bären, Berglöwen 2c.— Dreiunddreißig Nächte lagerten die Entdeckungs-Reisenden im Freien unter Decken, mit Revolver und Büchse als Kopfstütze, abwechselnd wachend, um sogleich jeder Gefahr entgegentreten zu können. Und, wie uns Hr. Cole mittheilte, war ihre Expedition vom besten Erfolge gekrönt und gerade Neu-Mexiko scheint bestimmt zu sein, in Zukunft einen bedeutenden Theil des Materials zu liefern, um den Baltimorer Schmelzwerken die hervorragende Stellung zu erhalten, die bisher deren Unternehmungsgeist ausgezeichnet hat. Und bereits hat Hr. Geo. B. Cole drei oder vier solcher Reisen durch die Höhen, Schluchten und Thäler der Felsengebirge, der Berge Utah's, der Sierra Nevada u. s. w. gemacht und seine diesmalige Heimkehr nach Baltimore wird ihm ohne Zweifel Gelegenheit geben, einer der interessantesten Schilderungen zu veröffentlichen, die jemals über den Metall-Reichthum dieses Landestheiles gemacht worden sind. Die HH. Pope, Cole & Co. haben Agenturen in San Franzisco, Salt Lake City und an andern Orten. In Salt Lake City vertritt in Abwesenheit des Hrn. Geo. J. Johnson, der, wie wir vorhin bemerkten, mit Hrn. Cole Baltimore besucht, Capt. H. E. Barstow die Firma, er ist ein routinirter, mit den Ressourcen Utah's gründlich vertrauter Mann.

Der Capitän ließ sich bei dem Besuche Ihres Correspondenten in Salt Lake City es besonders angelegen sein, ihm eine Menge interessanter Mittheilungen zu machen, auf welche ich in einer der nächsten Correspondenzen zurückkommen werde.

England's neueste Großmachtsanwandlungen.

Die Frage, in wie weit englischer Einfluß in der letzten Kriegsgefahr zur Geltung gekommen sei, und welche Wichtigkeit er überhaupt in Europa habe, wird von den Wochenblättern mit hinreichender Ruhe und objektiver Klarheit besprochen. Die „Saturday Review" macht zunächst kein Hehl daraus, daß wenn England's Nachbarn einmal sich in den Kopf setzen wollten, Krieg zu führen, England's Einfluß sie nicht daran hindern könne. Bei schärferer Beleuchtung dieses Einflusses selbst gelangt die „Review" zur Erkenntniß, daß derselbe aus verschiedenen Quellen stammt. England's Stellung als erste handeltreibende Nation sei eine von diesen Quellen, eine andere liege in dem Umstande, daß das Vereinigte Königreich mehr und mehr eine Art Vertreter der kleinen unabhängigen Nationen werde, welche sich allein nicht gegen ihre mächtigen Nachbarn zu schützen vermögen. Moralischer Einfluß spiele ebenfalls häufig eine bedeutende Rolle in den Ereignissen, und so sehr auch das Wort mißbraucht werde, so dürfe man doch die Sache nicht gering schätzen. Schließlich falle auch mitunter der persönliche Einfluß des Wortes der Königin schwer in die Wagschale. Was den Einfluß anbelangt, der aus der Anerkennung der Macht eines Staates hervorgeht, so räth die „Saturday Review:" man möge bezüglich England's nicht zu viel Aufhebens damit machen, da man sonst leicht das Gegentheil der erwünschten Wirkung erzielen könne. Im Weiteren gibt sie denjenigen, die etwa geneigt sein sollten, sich des englischen Machtbewußtseins Deutschland gegenüber zu freuen, in kühlen Worten zu bedenken, daß Deutschland gerade in seiner Stellung bezüglich England's im Vortheil sei. Nicht nur sei ihm schwer beizukommen, nicht nur seien seine Interessen an der Donau wie den Ultramontanen gegenüber identisch mit denjenigen England's, sondern Deutschland könne auch nicht in Frankreich einfallen, ohne an die Neutralität der kleinen Nachbarstaaten zu rühren, während Frankreich nicht wohl Deutschland mit Aussicht auf Erfolg zu Leibe gehen könne, ohne sich durch Verletzung neutralen Gebietes England zum Gegner zu machen. Auch über die Stärke England's gibt sich die „Review" keinen Täuschungen hin.

„Wir könnten," meint sie, „vielleicht einige kleine Staaten schützen, allein im Kampfe mit einer Großmacht würden wir wohl kaum unsere Kraft sehr bedeutend finden. Wir haben viele Schiffe, viel Geld und wenig Soldaten. Weder Geld noch Schiffe hätten die Schläge v. Sedan und Sadowa abzuwenden vermocht. Seit den Tagen des ersten Napoleon ist kein Krieg geführt worden, in welchem Flotten den Ausschlag gaben. Wenn wir Verbündete besäßen, so könnten wir ihnen Gold reichlich zufließen lassen, allein unsere Tage sind nicht wie die Zeiten Pitt's, und wir würden bald solcher Verbündeten überdrüssig werden, welche unser Geld verschleuderten, nie unserem Rathe folgten und stets geschlagen würden. Wenn uns die Pflicht in dem Kampf riefe, so würden wir thun, was in unserer Macht stände, und wahrscheinlich mehr leisten, als man vernünftiger Weise erwarten dürfte. Allein wir müssen uns betrachten, wie andere uns sehen, und nicht durch offene Prahlerei imponiren wollen. Wir wollen hoffen, daß man im Auslande die Dinge richtig beurtheilt und versteht, daß Artikel über die wunderbaren Wirkungen des englischen Löwengebrülls nur dahin zielen, momentane Popularität daheim zu ernten und eigentlich gar nicht für den ausländischen Leser bestimmt sind."

Die Hinrichtung des Mörders Louis Wagner.

(Aus der „N.-Y. Staats-Zeitung.")

Heute soll Louis Wagner, der die Mordthaten auf Isles of Shoales bei Portsmouth, N.-H., verübt hat, in Thomaston, Me., hingerichtet worden. Am 5. März 1873 ereignete sich nämlich eine der grauenvollsten Mordthaten auf den sogenannten „Isles of Shoales" an der Küste von Maine. Es waren sanftmüthige, gebildete, treue und gottesfürchtige Frauen, die Louis Wagner in der Mitternacht des 5. März 1873 ermordete. Er verübte die That nicht aus Bosheit, er verübte sie auch nicht in der Hitze der Leidenschaft oder im Wahnsinn. Es war eine der kaltblütigsten, wohlbedachtesten Mordthaten, welche die Criminalgeschichte kennt. Er selbst sagt, daß jene Frauen und ihre Angehörigen seine besten Freunde waren, daß sie ihn wie einen Bruder behandelt haben. Die Insel, auf der jene Frauen lebten, wird Smutty-Nose genannt, früher hieß sie Haley's Insel. Fünf Jahre vorher war John und seine Frau Maren Hontvet von Norwegen nach Amerika gekommen und hatten sich auf der einsamen Insel angesiedelt. Auf derselben befanden sich einige alte verlassene Fischerhäuser. Am westlichen Ende der Insel stand das alte Haley-Haus und dort wohnten die beiden Eheleute ganz allein, und Maren verwandelte das alte Haus sehr bald in ein behagliches Heim. Ihr Mann John verschaffte sich seinen Lebensunterhalt durch Fischen; auch cultivirte er im Sommer einen kleinen Garten, und er und seine Frau verwandelten die Einöde bald in ein kleines Paradies. Nur manchmal, wenn ihr Mann d'raußen auf dem Meere fischte, fühlte sich Maren einsam.

Am 1. Mai 1871 kam ihre Schwester Karen, die aber nur kurze Zeit bei Maren blieb, und an der nahen Insel Appledore einen Dienst annahm. Karen war ein etwas melancholisches Frauenzimmer. Sie war 29 Jahre alt, und hatte in Norwegen lange zuvor ihren Geliebten verloren, und seitdem hatte ihr kummervolles Herz keinen Trost mehr gefunden. Wo sie diente, wurde sie jederzeit als eine vortreffliche und getreue Dienerin anerkannt. Sie sah stets nett und sauber aus, und sie wie ihre Schwester Maren waren schöne Frauenzimmer. Am 12. Oktober 1872 kam ihr Bruder Ivan Christensen und seine jugendliche Frau Anethe Mathea von Norwegen herüber und lebten von nun an gemeinschaftlich mit John und Maren in demselben Hause. Die neuen Ankömmlinge hatten sich erst seit Weihnachten 1871 geheirathet. Anethe war jung und schön. Ihr blondes reiches Haar fiel ihr bis über die Knie herunter, sie hatte blaue Augen, blendend weiße Zähne und einen zarten Teint, von ihrem etwas ernsten und ruhigen Manne wurde sie angebetet. Dem kleinen Familienkreise hatte sich etwa ein Jahr zuvor auch Matthew Hontvet, John's Bruder, angeschlossen, und alle diese Menschen lebten recht einträchtig, recht zufrieden und glücklich bei einander. Etwa zwei Jahre vor dem tragischen Ereignisse führte an einem unseligen Tage das Geschick den Louis Wagner in den Kreis jener einfachen und guten Menschen. Derselbe hatte sich etwa seit sieben Jahren in Amerika herumgetrieben, und in jener Zeit wohnte er in der Nähe der Inseln. Er ist aus Uckermünde in Nordpreußen gebürtig. Man wußte nur wenig von ihm und seiner Vergangenheit, die jedoch keine fleckenlose gewesen zu sein scheint, denn oftmals prahlte er, in Zechgelagen seinen Kameraden gegenüber, „daß nicht Viele gethan haben, was er gethan hat, und doch glücklich davongekommen ist." Er lebte eine Zeit lang auf Star-Eiland und fischte ganz allein in einem kleinen Boote, er machte aber wenig Geld dabei. Manchmal kam er hungrig zu den Hontvets und Maren stillte seinen Hunger und gab ihm Lebensmittel mit auf den Weg. So oft er kam war er willkommen, und jeder Zeit wurde er gütig behandelt. Im folgenden Juni ging er mit Hontvet in das Fischereigeschäft, und nun wohnte auch er auf Smutty Nose und wurde gerade so wie ein Mitglied der Familie betrachtet und gehalten. Im Laufe des Sommers wurde er durch einen heftigen Rheumatismus auf das Krankenlager geworfen, und während seiner Krankheit waren alle Hausgenossen, wie er selbst sagte, sehr gut gegen ihn, er wurde gepflegt, genährt, gewartet und getröstet, als wenn er ein Bruder gewesen wäre. Diese Krankheit dauerte den größten Theil der Fischerei-Saison. Nachdem Ivan und Anethe gekommen waren, blieb er noch fünf Wochen im Hause. Im November verließ er die Insel und ging nach Portsmouth und nahm Passage auf dem Fischerei-Schooner „Addison Gilbert," der aber sofort an der Küste scheiterte, und Wagner hatte wieder keine Beschäftigung. Er äußerte um jene Zeit gegen John Hontvet und andere Männer, „er müsse Geld haben, und wenn er Jemanden deshalb ermorden müsse." Acht Wochen bummelte er in Portsmouth herum. Karen hatte um jene Zeit ihren Dienst auf der Insel Appledore verlassen und wollte nach Boston gehen, um dort an einer Nähmaschine zu arbeiten. Ehe sie ging, wollte sie einige Wochen bei ihrer Schwester Maren zubringen. Es war dies ein für sie verhängnißvoller Entschluß. Louis Wagner schien sich schon damals mit Mordgedanken getragen zu haben, denn als Karen eines Tages in Portsmouth Madame Jonsen besuchte, in deren Haus sich Wagner aufhielt und eine Bemerkung über Etwas machte, was sie in drei Monaten zu thun gedachte, murmelte Wagner in seinen Bart; „Drei Monate, zu was? in drei Monaten bist Du todt." Frau Jonsen's Tochter stand dicht hinter ihm und hörte die Worte. Er wußte nicht, daß das Mädchen so nahe war, und als er sich herumdrehte und vor ihr stand, blickte er sie mit Wuth flammenden Augen an, denn er wußte, daß sie seine Worte gehört hatte.

Am 3. März 1873 segelten John Hontvet, sein Bruder Mathew und Ivan Christensen in John's kleinem Schooner „Clara Bell" ab, um ihre sogenannten „Trawls" einzuziehen; es sind dies lange Senkschnüre, an denen geköderte Angelhaken befestigt sind. Um jene Zeit waren vier der Inseln bewohnt, nämlich eine der Familien wohnte auf White Island im Leuchtthurme; auf der Star-Insel waren die Arbeiter, die dort ein neues Hotel bauten, und außerdem noch zwei Familien, die Hontvet'sche Familie auf Smutty-Nose, und auf Appledore, gerade Smutty-Nose gegenüber, wohnte Jörge Edward Ingebertsen, dessen Frau und Kinder, und mehrere Männer, die mit ihm fischten.

Die Fischleinen waren einige Meilen östlich von den Inseln gesetzt worden. John Ivan und John Mathew gedachten bis zur Mittagszeit zurückzukehren, mit ihren Fischen nach Portsmouth zu segeln und dann die Senkschnüre am anderen Tage auf's Neue mit Ködern zu versehen. Der Wind blies stark in der Richtung nach Portsmouth und gegen die Inseln. Es würde eine lange Fahrt gewesen sein, gegen den Wind nach Haus zu fahren, und die drei Fischer fuhren daher sogleich nach Portsmouth, ohne, wie sie es gewöhnlich thaten, nach der Insel zu fahren und dort einen Mann zum Schutze der Frauen zu lassen. Dies war das erste Mal, seit sie auf jener Insel wohnten, daß Maren in dem Hause wohnte, ohne die schützende Gegenwart eines Mannes. John aber, der stets an sie dachte, bat Emil Ingerbertsen, mit dem er am Fischerei-Platze zusammengetroffen war, von Appledore hinüberzugehen und ihr zu sagen, daß die Männer mit günstigem Winde nach Portsmouth gegangen seien, aber noch in der Nacht zurückzukehren hoffen. Er würde auch in jener Nacht zurückgekommen sein, wenn der Köder, den er von Boston erwartete, mit dem Bahnzuge angekommen wäre, mit dem er hätte kommen sollen. Recht sonderbarer Weise wirkten alle Dinge zusammen, um die furchtbare Katastrophe möglich zu machen, die sich in jener Nacht ereignete. Der Köder kam nicht eher als mit dem halb ein Uhr Zug an, und die drei Fischer waren gezwungen die ganze Nacht hindurch zu arbeiten, um ihre Fischleinen mit Ködern zu versehen, und so blieb denn für Wagner völlig freies Feld für seine grauenvolle That. Vergebens warteten die drei Frauen auf die Rückkehr des Schooners. Sie hatten das Mittagessen für die Männer warm gehalten. Sie durchspähten vergebens den Horizont nach dem Schiffchen. Als die Dämmerung einbrach, erschien John's Bote, Emil Ingerbertsen, und erklärte den drei Frauen, warum die Männer nicht haben zurückkehren können. Nur ein kleiner Hund blieb als Beschützer der drei Schwestern auf der Insel und sie saßen bei'm Feuer und plauderten gemüthlich. Karen hatte mit den Fischern an jenem Tage nach Portsmouth gehen wollen, und war für die Reise angekleidet, und die beiden anderen Schwestern gaben ihr allerlei kleine Aufträge. Maren brauchte einige Knöpfe und sagte: „Ich gebe Dir ein Muster und lege es in Deine Börse und wenn Du sie öffnest, dann wirst Du Dich sicherlich des Auftrags erinnern." Dieser kleine Knopf von einem ganz besonderen Muster wurde später im Besitz Wagner's gefunden. Bis um 10 Uhr plauderten die drei Frauen mit einander und gingen dann zu Bett. Maren hatte für Karen in der Küche ein Bett improvisirt, dort fiel sie bald in Schlaf. Maren und Anethe schliefen im nächsten Zimmer. Sie fühlten sich so sicher, daß sie nicht einmal die Fenstervorhänge niederließen, noch die Hausthüre schlossen. Sie legten sich in vollkommenster Sicherheit zur Ruhe. Während die Frauen ihren Tag und Abend auf diese Weise zubrachten, waren die drei Fischer um 4 Uhr Nachmittags nach Portsmouth gekommen. Einer der ersten Männer, die ihnen dort begegneten war Louis Wagner; sie warfen ihm ihr Tau vom Schooner zu und er half denselben an die Werfte zu ziehen. Er sprach zu Hontvet und als er den Ivan Christensen erblickte, flog ein Erröthen über sein Gesicht.

Er fragte, ob sie in der Nacht wieder hinausgehen? Dreimal ehe sie schieden wiederholte er diese Frage. Er sah, daß alle drei zur Insel gehörigen Männer mit einander weggegangen waren, und der Gedanke begann in ihm aufzudämmern, daß jetzt seine Gelegenheit gekommen sei. Sie antworteten ihm, daß wenn ihr Köder mit dem Train, in welchem sie denselben erwarten, ankommt, sie noch in der Nacht zurückzufahren hoffen, wenn nicht, dann werden sie wohl bis morgen warten müssen, um ihre „Trawls" zu ködern, und sie fragten ihn, ob er ihnen dabei helfen wolle? Dieses Ködern ist ein sehr langwieriges Geschäft, weil mehr als tausend Angeln manipulirt, die Haken von allen Verwickelungen befreit und in Kufen zusammengerollt werden müssen, um über Bord geworfen zu werden, sobald der Fischereiplatz erreicht ist. Louis Wagner versprach ihnen halb und halb seine Hülfe, aber sie sahen ihn nicht mehr, als sie die Werfte verließen. Die drei Männer waren hungrig und hatten, seitdem sie die Insel verlassen, nichts mehr genossen. Sie fragten einander, ob irgend einer Geld bei sich habe, um Brod zu kaufen, aber jeder hatte sein Taschenbuch zu Hause gelassen. Louis Wagner stand dabei und hörte alles dies. Er fragte den John, ob ihm seine Fischerei auch einen entsprechenden Lohn eingebracht habe, und John antwortete, er habe etwa sechshundert Dollars reinen Gewinn gemacht. Die Männer schieden, die drei ehrlichen Fischer, um an ihr Geschäft zu gehen, Wagner, um seinen schlimmen Gedanken nachzuhängen. Er trank in einer Kneipe einen Schnaps, aber nicht zu viel, denn dazu war er zu klug. Niemand sah ihn von da ab in jener Nacht in Portsmouth. Er muß gleich nachher an den Piscataqua River gegangen sein. Dort lag ein kleines Boot, das einem Mann, Namens Brooke, gehörte, der dasselbe an jenem Tage mit neuen Ruderpinnen versehen hatte. Als dasselbe später an der Flußmündung wieder aufgefangen wurde, sah man, daß das Ruder Wagner's die Hälfte der Substanz dieser Pinnen, die von dem härtesten zähesten Holze gemacht waren, das man finden konnte, weggearbeitet hatte. Er mußte in jener Nacht eine furchtbare Ruderarbeit vollbracht haben. Zwölf Meilen von der Stadt nach den Shoals, drei Meilen zum Leuchtthurm, wo der Fluß in das offene Meer fließt, noch weitere neun Meilen zu den Inseln, neun Meilen am nächsten Morgen zurück nach New Castle. Die ganze Natur schien ihm in die Hände zu arbeiten. Die Gewässer waren ruhig, die Fluth günstig, die Frühlingswitterung angenehm. Die Mondsichel gab ihm gerade genug Licht, ohne ihn irgendwelchen neugierigen Augen zu verrathen. Er steuerte geradezu nach den Shoals. Finsterniß war über sie ausgebreitet. Der Schnee lag weiß auf dem Lande, hier und da flimmerte eine Lampe in den Häusern auf beiden Seiten des Wassers. An der Flußmündung stand wie ein riesiger Wächter der Leuchtthurm und sandte seine Lichtwellen hinaus in die Finsterniß. Wagner fuhr erst am Thurme bei Fort-Point und dann an dem Hauptthurme zu Whale-Back vorbei. Kein Auge sah ihn und er fuhr hinaus in das Meer. Er hatte noch neun Meilen vom Leuchtthurm nach den Inseln.

Lange und anhaltend hat er zu rudern, bis ihm der Leuchtthurm auf White-Eiland den Weg nach der Insel zeigt, in welcher seine Opfer schlummern. Er rudert zwischen den Klippen der Shoals hindurch, er nähert sich Appledore, der ersten der Inseln, und jetzt fährt er an den schneebedeckten Felsen vorüber, die klar im Mondschein sichtbar waren. Er fährt zwischen den Inseln hindurch und endlich ist die Insel vor ihm, die er sucht. Sie ist einsam und still. Kein Lichtschimmer dringt aus den Fenstern des Hauses, in welchem die einzigen drei Bewohner der Insel schlummern. Er landet nicht in der kleinen Bucht, in der gewöhnlich alle Boote anlegen; er rudert nach der Südseite herum und zieht sein Boot auf die Felsen. Dort fand man seine blutgeröthe ten zurückkehrenden Fußspuren im Schnee. Er geht nach dem ihm wohlbekannten Hause. Alles ist still, nichts regt sich, nur das gedämpfte Grollen des Meeres schlägt an sein Ohr. Er legt die Hand auf die Thürklinke und schleicht hinein. Nichts ist da, was ihm Widerstand leistet, nur der kleine Hund Ringe beginnt heftig zu bellen und Karen erwacht und sagt noch schlaftrunken: „John, bist Du es?" Sie glaubte, die längst erwarteten Fischer seien zurückgekehrt. Wagner ergriff einen Stuhl und führte in der Dunkelheit einen Schlag nach ihr; da fällt die auf einer Rahme stehende Uhr herunter und blieb genau 7 Minuten auf 1 Uhr stehen. Maren, die im nächsten Zimmer schlief, erwachte und rief: „Was gibt es denn?"

Karen antwortete, „ach John hat mich geängstigt." Maren springt aus ihrem Bett und versucht die Kammerthür zu öffnen, die aber Wagner geschlossen hatte, indem er einen Stock durch den Bügel der Thürklinke steckte. Ihr Herz erfüllte sich mit Schrecken und Grauen und sie rüttelt an der Thür mit aller Macht, jedoch vergebens. Sie hört wie Karen schreie: „Ach Gott, John mordet mich!" Sie hört die wiederholten Schläge, und schreit, bis endlich ihre Schwester schwer gegen die Thüre fällt, die jetzt nachgiebt. Maren stürzt heraus und erblickt eine lange Figur, deren Schatten sich am Südfenster abzeichnete, und sie ergreift Karen und schleppt sie mit der Gewalt des Wahnsinns in ihr Schlafzimmer. Jenes stumme Ungeheuer, das noch keinen Laut von sich gegeben hat, durch den es sich hätte verrathen können, verfolgt sie mit Schlägen und versetzt ihr Hiebe, deren jeder sie getödtet haben würde, wäre so viel Licht vorhanden gewesen, um das Objekt zu sehen, gegen das er seine Streiche richtete. Sie aber zog ihre Schwester in ihr Gemach und stemmt sich gegen die Thüre und sucht sie mit aller Gewalt geschlossen zu halten, und Karen unterstützt sie dabei mit ihrer letzten dahinschwindenden Kraft. Während dieser ganzen Zeit lag Anethe stumm in ihrem Bette, sie wagte nicht zu athmen. Regungslos, vom Schrecken gelähmt, lag sie da. Maren, die die Thür zuzuhalten suchte, an welcher Wagner mit Macht rüttelte, schrie in ihrer Angst: Anethe, Anethe, rette Dich durch das Fenster, lauf, verstecke Dich! Das arme Kind, das vom Schrecken beinahe gelähmt war, sucht zu gehorchen, streckt ihre nackten Füße aus dem Fenster und steht jetzt d'raußen vor Frost zitternd im Schnee, nur mit einer ganz dünnen Umhüllung bekleidet. Der Mond beleuchtet ihr bleiches Gesicht und ihr blondes Haar, das auf ihre schönen, jugendlichen Schultern herabfällt. Schrei! schrei! mach Lärm! rief die jetzt wahnsinnige Maren. Irgend Jemand auf Star Eiland hört Dich vielleicht; schrei! schrei! schrei! Anethe aber antwortete mit der Ruhe der Verzweiflung: Ich kann keinen Laut hervorbringen. Maren selbst erhebt den Hülferuf, aber ihr schwacher Schrei hilft nichts. „So lauf doch, lauf davon," schreit sie der Anethe zu, aber Anethe antwortet: „Ich kann mich nicht rühren."

Wagner hatte aufgehört, die Thüre zu forciren. Er horcht. Suchen vielleicht die Weiber zu entrinnen? Er geht zur Thüre hinaus. Maren eilt zum Fenster, er kommt um die Ecke des Hauses herum und steht der Anethe gegenüber, die barfuß im Schnee steht. Das Mondlicht scheint voll in sein Gesicht und Anethe schreit: „Louis! Louis!" Er ist entdeckt, er ist erkannt! Schnell wie der Gedanke geht er zur Vorderthüre zurück, an welcher die Axt lehnt, die Maren dorthin gestellt hatte, als sie Tags zuvor das Eis am Brunnen aufhackte. Er kehrt zu Anethe zurück, die schaudernd dasteht. Es hilft ihr nichts, daß sie jung und schön ist, daß sie hülflos ist und keinen Widerstand leisten kann, daß sie gütig gegen ihn war, daß sie nie in ihrem Leben ein menschliches Wesen gekränkt hat, daß sie ihre kleinen Hände ihm entgegenstreckt und in ihrer Todesangst ihn anfleht: „O Louis, Louis, Louis!" Er schwingt das Beil und läßt es mit zerschmetternder Wucht auf ihr schönes Haupt niederfallen. Sie sinkt, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden und ihr Blut röthet den Schnee. Das Ungeheuer aber versetzte ihr Schlag auf Schlag und er war fast im Bereiche der Hände Maren's, die an dem Fenster stand. In ihrer Verzweiflung sucht sie die arme Karen emporzurütteln, die mit ihrem Kopf an das Bett gelehnt am Boden kniet. Mit verzweifelter Energie sucht Maren ihre Schwester aufzurichten, aber Karen wimmert: „Ich kann nicht, ich kann nicht." Es ist schon zu weit mit ihr gekommen und Maren weiß, daß ihre Schwester jetzt nicht mehr retten kann und daß sie fliehen müsse, um nicht selbst dem Mörder in die Hände zu fallen. Während nun Wagner wieder in das Haus zurückkehrte, ergriff Maren einen Unterrock und schlug ihn um ihre Schultern und über Anethe's ermordeten Körper schwingt sie sich aus dem Fenster und athemlos und vor Schreck an allen Gliedern zitternd eilt sie barfuß durch den Schnee. Wohin kann sie gehen? Ihr kleiner Hund, den der Schreck stumm gemacht hatte, folgt ihr und drängt sich so an sie heran, daß sie mehr als einmal über ihn fällt. Einen Blick rückwärts werfend, sah sie, daß Louis die Lampe angezündet hatte. Sie flieht zur kleinen Bucht, um in dem Boote Zuflucht zu finden, damit wegzurudern und Hülfe zu suchen.

Sie hört das verzweiflungsvolle Geschrei ihrer Schwester Karen, der jetzt der Mörder den Garaus macht. O! wohin soll sie gehen, kein Boot ist in der Bucht. Gibt es auf jener Insel einen Platz, wo er sie nicht finden wird? Sie denkt, sie will in eines der alten Häuser kriechen, die am Wasser stehen, — doch nein, sagt sie, wenn ich mich darin verstecke, wird Ringe bellen, sobald Louis kommt, um nach mir zu suchen, und mich verrathen. So rettete Ringe ihr das Leben, denn am nächsten Tage fand man die blutigen Fußspuren Wagner's, um jene alten Häuser herum, wo er nach ihr gesucht hatte. Sie flieht, während Karen's Geschrei noch in ihre Ohren gellt, über Schnee und Felsen bis zur fernsten Grenze der Insel. Um 2 Uhr Morgens war der Mond untergegangen und sie war so kalt, sie zitterte von Kopf bis zu den Füßen, aber ihr Schrecken ist so groß, daß sie kaum die Kälte empfindet. Sie versteckte sich zwischen den Felsen an der See, auf Händen und Füßen kroch sie hinein und Ringe schmiegte sich an ihre Brust und regte sich nicht während der langen Stunden, die bis Tagesanbruch verrannen. Sie war der See so nahe, daß sie dieselbe mit der Hand erreichen konnte. Hätte nur ein mäßiger Wind geweht, würden die Wellen sie überfluthet haben. Unterdessen hatte Wagner beständig auf Karen losgeschlagen, konnte sie jedoch durch seine Streiche nicht tödten, da er sie in der Finsterniß oftmals verfehlte. Er schlang daher ein Sacktuch um ihren Hals und erwürgte sie damit. Jetzt aber suchte er nach Maren. War sie ihm entkommen? Welch' schrecklicher Gedanke. Wenn sie entkam, dann erzählt sie seine Thaten, dann erscheint sie als seine Anklägerin. Er eilte aus dem Hause und suchte nach ihr, allein schon wird ihm die Zeit zu kurz dazu. Alles hatte er so wohl berechnet, nur das Entkommen dieser kleinen braven Frau lag nicht in seinem Programm. Schon fing der Tag zu grauen an, und er konnte sie weder in noch außer dem Hause finden. Er ging hinunter nach den baufälligen Häusern am Strand und durchsuchte dieselben und die ganze Umgebung. Jetzt aber durfte er mit dieser fruchtlosen Nachsuchung nicht noch mehr Zeit verlieren. Er muß in das Haus zurückkehren, um das Geld, den Lohn für die grauenvolle Arbeit dieser Nacht zu holen. Er durchstöberte das ganze Haus, suchte in allen Koffern und Commode-Schubladen, in allen Kisten und Schachteln, und Alles, was er findet, ist $15. Das war der Lohn für sein nächtliches Werk. Mehrere hundert Dollars waren versteckt zwischen den Betttüchern, die zusammengefaltet in einer Commode-Schublade lagen. Er hat aber keine Zeit mehr, noch länger zu suchen. Die Furien der Hölle sitzen ihm schon auf dem Nacken und treiben ihn zur Eile an. Er schleppt die bereits steif gewordene Leiche Anethe's in das Haus, und läßt sie auf der Flur der Küche liegen. Vielleicht hätte er gern das Haus in Brand gesteckt und die beiden Leichen mit verbrannt, aber er darf keine Brandfackel anzünden, denn sie würde die Bewohner der benachbarten Inseln herbeigelockt haben: außerdem war es auch nutzlos, da Maren ihm entkommen und doch Alles verrathen war; und die Zeit drängt ihn so schrecklich. Aber ehe er fortgeht, muß er noch Etwas zu essen haben, das Rudern auf dem Meere absorbirt die Kraft des stärksten Mannes. Am Morgen fand man, daß er Tasse, Teller, Messer und Gabel hervorgesucht und auf den Tisch gebracht und daß er gegessen hatte. Das Essen war nicht im Hause gekocht worden, er hatte es von Portsmouth gebracht und die Ueberreste lagen in der Küche umhergestreut. Die Handhabe des Theekessels war mit Blut beschmiert. Nachher wusch er sich im Waschbecken, um sich von dem Blute zu reinigen, und warf dann Becken und Handtuch in den Brunnen. Jetzt durfte er sich aber nicht mehr aufhalten, denn es wäre sein Tod gewesen, länger zu bleiben.

Er steigt in sein Boot und rudert jetzt der dunklen Küste entlang, um das eigene Leben zu retten. Der Mond war untergegangen, und als die Sonne aufging, landete der Mörder bei Newcastle, aber es ist schon zu spät. Er stößt das Boot in die Fluth hinaus, aber es will nicht wegschwimmen, die Fluth trägt es immer wieder zurück und giebt Zeugniß gegen ihn. Später fand man das Boot am Jaffrey's Point, in der Nähe von „Devils Den," und der Umstand der ausgearbeiteten Ruder-Pinnen wurde wahrgenommen. Naß, mit Gischt und Eis bedeckt, kroch er auf eine Erhöhung des Bodens, um zu recognosciren. Er glaubte, Niemand sieht ihn, und kriecht weiter gegen Portsmouth; er wurde jedoch von vielen Personen gesehen und erkannt, und seine Identität wurde über allen Zweifel festgestellt. Er geht nach dem Hause Mathew Jonsen's, wo er wohnte, schleicht die Treppe hinauf, wechselt seine Kleider und erscheint vor der Familie voll Angst, Zagen und Unruhe. Er sagte Jonsen, in seinem ganzen Leben habe er sich noch nie so schlecht gefühlt, er sei in Unannehmlichkeiten gerathen u. fürchte, man werde ihn arretiren. Er kann sein Frühstück nicht genießen, sagt Adieu auf Nimmer Wiedersehen und geht weg. Nachdem er sich hatte rasiren lassen, besteigt er einen nach Boston bestimmten Bahnzug, und in Boston kauft er sich einen neuen Anzug. Aber, als ob er vom Schicksal festgehalten worden wäre, kann er sich nicht entschließen, zu fliehen, und noch ehe es Nacht wird, packt ihn ein Polizist an der Schulter und sagt: „Ihr seid mein Arrestant."

Als die Sonne über die Insel Smutty-Nose aufging, wagte sich Maren aus ihrer Felsenspalte hervor. Ihr gegenüber liegt die Star-Insel. Sie schreit, sie schwenkt ihr Unterkleid, um die Aufmerksamkeit der Bewohner jener Insel zu erregen. Sie hören den Schrei, sehen das Nothsignal, und gehen ruhig ihres Weges. Sie sieht, daß hier keine Hoffnung für sie ist, und sie geht auf ihren blutenden, zerschundenen Füßen um die Insel herum bis sie Appledore gegenüber ist, auf ihr grauenvolles Haus, dem sie sich dabei nähern muß, wagt sie keinen Blick zu werfen. Endlich liegt die Insel Appledore und die kleine Cottage ihr gegenüber, in der ihr Freund und Landsmann Jörge Edwardt Ingerbertsen, seine Frau und Kinder wohnen. Nur eine Viertel Meile Salzwasser trennt sie von jener friedlichen Behausung. Sie sieht die Kinder vor der Thüre spielen. Sie ruft, aber Niemand hört sie. Ihre zerschundenen Füße fangen sie furchtbar zu schmerzen an, ihr ganzer Körper ist zerschlagen, und sie glaubt vor Kälte sterben zu müssen. Endlich hören die Kinder ihre Stimme, und sie laufen in das Haus und sagen ihrem Vater, irgend Jemand weint und schreit um Hülfe d'rüben auf Smutty-Nose. Ingerbertsen tritt heraus, sieht wie die Figur am Strande ihm mit den Händen winkt, er springt in seinen Nachen, rudert hinüber, und erkennt zu seinem maßlosen Erstaunen Maren im Nachtgewande mit nackten Füßen, ihr aufgelöstes Haar im Winde flatternd, mit zerschlagenem, blutunterlaufenen Gesicht, mit wilden Augen, wahnsinnig vor Kälte und vor Entsetzen. Maren! Maren! schreit er, wer hat das gethan? und sie antwortet: Louis, Louis, Louis. Die Scene in Ingerbertsen's Hause, wohin man die Unglückliche brachte, und die Heimkehr der drei Fischer, kann sich die Phantasie der Leser selbst ausmalen.

Europäische Berichte.

— Neulich kam in der Hauptstadt des höchst aufgeklärten Königreichs Sachsen ein Prozeß wegen behexter Ziegenmilch vor. Das Dorf, in welchem eine Frau einer andern bösen Leumund gemacht und behauptet hatte, ihr sei eine Ziege verhext worden, liegt an der Eisenbahn, heißt Niedersetzlitz und ist das erste Dorf von Dresden nach Königsstein. — Vor Kurzem berichtete man auch über einen anderen Verhexungsprozeß, welcher vor dem Zuchtpolizeigerichte in Aachen verhandelt worden ist. Die Frau des Bauers Widdau war von einer anderen Bäuerin, Namens Schäfer, beschuldigt worden, daß sie hexen könne; sie habe ihr das Vieh derart verhext, daß ihre Kühe keine Milch gäben, daß ihre Kinder Ungeziefer bekämen und dergleichen mehr. Sieben Zeugen bestätigten, daß die Schäfer die Aeußerung gethan habe. Die Zeugen wurden befragt, ob sie der Schäfer solche Dinge zutrauten; sie antworteten entweder ausweichend oder sagten: das könne man nicht wissen. Zeuge Mathias Stark, ein „Hexenaustreiber," sagte endlich aus: Die Frau habe durch das seinerseits vorgenommene Kochen der Milch wieder den Nutzen von ihrem Vieh bekommen, aber das Kochen allein thue es nicht; in die Milch kämen geweihte Sachen, man bete dabei und — „das Uebrige bewirkt die heilige Dreifaltigkeit." Auch müsse er bemerken, daß Frau Widdau ihm gesagt habe, sie wolle der Schäfer etwas anthun, was sie ihr noch nicht angethan habe; sie könne auch ihn (den Zeugen und Hexenaustreiber) festhexen; sie vermöge vermittelst des Christophelbuches auch den Menschen Ungeziefer anhexen und auch noch mehr. Auch sei es wahr, daß die von ihm „besprochene," vorher von der Frau Widdau behexte Kuh zwar wieder Milch gegeben habe, auf diese aber kein Ram gekommen sei. Dagegen habe jedoch ein Geistlicher geholfen und hinzugefügt: „wenn man nicht zu ihm gekommen wäre, so hätte man ihnen am Ende noch die Hälse umgedreht." Frau Schäfer wurde zu einer Geldstrafe von 10 Mark verurtheilt. — Ergötzlich sind die Teufelsaustreibungen durch Bährenführer, über welche vor einiger Zeit die „Danziger Zeitung" aus Behrent eine Bekanntmachung des Landraths veröffentlichte. Das Geschäft ist sehr einträglich. Der Meister dieser Teufelsaustreiber in Westpreußen heißt Abdulasses Abdulsalilow. Er verfolgt in einer Ankündigung des „Amtsblattes" von Konitz aus einen seiner dienenden Brüder, der ihm entwichen; derselbe habe ihm eine Bärin mitgenommen und der Mann sei „zur Sache gar nicht qualifizirt." Diese modernen Teufelsaustreiber kommen mit ihren Bären aus Polen herüber und sind Russen. In Polen geht das Geschäft dermalen jetzt schlecht, es blüht dagegen in Preußen, wie man aus den in Filehne und aus den in vielen anderen Orten in Posen anhängig gemachten Hexenprozessen ersehen kann. „Gehandelt wird bei uns nicht!" sagte ein Bährenführer in dem eine halbe Meile von Behrent gelegenen Taglöhnerdorfe Sarkowin, wo der Bär aus verschiedenen Ställen den Teufel austreiben mußte. Er nahm dabei den armen erzverdummten Leuten 9 Thaler 12 Silbergroschen ab, und bekam außerdem noch Schweine und Gänse. Um die vom Teufel besessenen Weiler und Gehöfte auszuspioniren, schicken die Bährenführer besondere Geschäftsleute voraus, welche die „Bezauberten" auskundschaften müssen.

— In Fulda sind kürzlich mehrere Damen, welche für katholische Geistliche collektirt hatten, wegen Ueberschreitung der Polizeiverordnung vom 5. Februar 1874 in Anklagestand versetzt worden.